5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnenstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Eltester in Halle/S.

Nummer 50 — Halle, Dienstag den 20. Februar — 1917

Die militärischen Anlagen Arensburgs von einem Luftschiff bombardiert.

(W. T. B.) Berlin, 19. Februar. (Amtlich.) Am 18. Februar abends griff eines unserer Marineluftschiffe Hafen und militärische Anlagen von Arensburg auf Oesel mit Spreng- und Brandbomben an. Guter Erfolg wurde beobachtet. Das feindliche Abwehrfeuer blieb wirkungslos.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Amtlich. Berlin, 19. Februar abends. Am Morgen scheiterte ein englischer Vorstoß südwestlich von Messines (nördlich von Armentieres); sonst im Westen, bei unsichtigem Wetter, im Osten bei strenger Kälte nichts Wesentliches.

Von der Westfront.

Bei den Kämpfen im Ancretal am Sonnabend hatten die Engländer nach starker Artillerievorbereitung drei verschiedene Divisionen in sechs Kilometer Breite zum Angriff eingesetzt. Das Gehöft Moulin Ruine nördlich der Ancre und die anschließenden Gräben waren der Schauplatz besonders erbitterter, den ganzen Tag hin und her wogender Kämpfe, in deren Verlauf wir diesen Teil unserer Stellung den Engländern überließen. Am Sonntag herrschte trübe Witterung, die von uns zu zahlreichen geglückten kleinen Unternehmungen und Handstreichen ausgenutzt wurde, während feindliche Patrouillen keine Erfolge zu erringen vermochten. In der Nacht vom 17. auf den 18. war es in dem belgischen Teil unserer Stellungen besonders lebhaft. Drei feindliche Versuche, in der Gegend von Ypern in unsere Gräben zu dringen, scheiterten in unserem Feuer, an einer Stelle im Handgranatenkampf unter erheblichen Verlusten für den Feind. Gegen vier Uhr nachmittags setzte starkes Feuer gegen einen großen Stellungsabschnitt südlich der Bahn Langemarck-Ypern ein. Nach Demonstrationen an einer anderen Stelle stieß der Feind hier vor und wurde ebenso wie bei den drei oben erwähnten Vorstößen teils in unserem Graben abgewiesen. Er ließ Gefangene in unserer Hand. Am Abend des 17. hatte eine andere deutsche Unternehmung nördlich Wytschaete und westlich des Kanals Comines-Ypern Erfolg. Die Nacht vom Sonntag zum Montag verlief im allgemeinen ruhig. Zwischen Ancre und Somme und nördlich der Ancre wurde eine feindliche Patrouille abgewiesen. (W. T. B.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 19. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen und

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph keine besonderen Ereignisse.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Oestlich Lipnica Dolna an der Narajowka brachte der Russe einen Minenstollen unter unseren vordersten Gräben zur Sprengung und besetzte in raschem Nachstoß den Trichter. Durch Gegenangriff kam dieser wieder in unseren Besitz. Südlich Brzezany wurde ein nach starker Minenwerfervorbereitung erfolgter feindlicher Angriffsversuch abgewiesen. In Wolhynien erfolgreiche Unternehmungen unserer Stoßtrupps.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In den letzten Tagen begann sich die italienische Artillerie auch in einzelnen Abschnitten der Gebirgsfronten wieder zu rühren. Tarvis wurde wiederholt beschossen. Heute früh brachten Patrouillen des Infanterie-Regiments Nr. 73 von einer Unternehmung gegen die feindliche Stellung östlich des Monte Zebio, nördlich von Asiago, 22 Gefangene ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Vojusa nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Beschießung von Galatz.

Malmö, 19. Februar. „Novosti" telegraphiert aus Jassy: In den letzten Tagen setzte eine neue starke Beschießung von Galatz ein, an der sich neben bulgarischen auch deutsche schwere Geschütze in hervorragenderweise beteiligten. Die Zerstörung in Galatz selbst und im Umkreis von 10 Werst sind grenzenhaft. Der Hafen von Galatz ist vollständig zerstört. In den letzten Tagen richtete der deutsch-bulgarische Feind auch mehrfach schweres Feuer auf den Hafen von Rexi, um die hier versenkte Donauflotille, die zum Teil mit Munition beladen ist und durch die feindliche Donausperre in Rexi eingeschlossen wurde, zu erreichen. (Kor.-Ang.)

Der Staatskommissar für Volksernährung

(W. T. B.) Berlin, 19. Februar. Durch allerhöchst genehmigten Beschluß des königlich preußischen Staatsministeriums vom 12. bezw. 17. Februar ist die Einsetzung eines Staatskommissars für Volksernährung angeordnet und der Unterstaatssekretär Wirklicher Geheimer Rat Dr. Michaelis zum Staatskommissar ernannt worden.

Das Kalenderjahr 1917 als volles Kriegsjahr angerechnet.

(W. T. B.) Berlin, 19. Februar. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, wonach das Kalenderjahr 1917 den Kriegsteilnehmern gleichfalls als Kriegsjahr anzurechnen ist, ferner die Bekanntmachung über Wohlfahrtspflege während des Krieges, die Einführung der Sommerzeit und Beschränkungen des Verkehrs mit Kampfer.

Die wahre Haltung Belgiens

(W. B. T. B.) Berlin, 19. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt als Antwort auf die durch Funkspruch vom Eiffelturm verbreiteten Erklärungen Camille Huysmans, nach denen die belgische Regierung ihren Neutralitätspflichten loyal und ehrlich nachgekommen sei, neue Belege für die wahre Haltung Belgiens. Sie weist auf den schon früher veröffentlichten Bericht des Barons Greindel vom Dezember 1911 hin, welcher die Drohung einer französischen Invasion an der ganzen belgisch-französischen Grenze und die offenbare Absicht Englands, im Kriegsfalle eine englische Garnison nach Antwerpen zu bringen und sich so in Belgien eine Operationsbasis für eine Offensive gegen den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und Belgien mit sich fort zu reißen, betont und die ebenso perfide wie naive Erörterung des Obersten Barnardiston zur Zeit des Abschlusses der Entente cordiale als Fingerzeig für Englands und Frankreichs Absichten anführt. Mit diesem Hinweis, sagt die „Nordd. Allg. Ztg", spielt Baron Greindel auf die Verhandlungen des belgischen Generals Ducarne mit dem englischen Oberstleutnant Barnardiston an, die den Aufmarschplan der, wie es in einem Bericht des Generals Ducarne heißt, verbündeten Armeen betrafen. Darnach sollten englische Truppen, etwa 100 000 Mann, zwei Armeekorps, vier Kavalleriebrigaden und zwei Brigaden berittener Infanterie an der französischen Küste landen, und der belgische Generalstabschef wurde gebeten, die Frage des Transportes dieser Streitkräfte zu demjenigen Landstriche zu studieren, wo er möglich sein konnten, zu welchem Zwecke er eine genaue Aufstellung der Landungsarmee erhalten sollte. Alle Versuche, die Bedeutung dieser Verhandlungen zu vermischen, werden durch die in deutscher Hand befindlichen Dokumente widerlegt. Da die Entente die Frage abermals zur Erörterung gestellt hat, antwortet die „Nordd. Allg. Ztg." darauf mit der Veröffentlichung militärischer englischer und belgischer Aktenstücke aus den Akten des belgischen Generalstabs in Brüssel nebst Uebersetzung: Das sind die Aufstellung über die Kriegsstärke einer englischen Infanterie-Brigade, einer Kavalleriebrigade, einer Brigade berittener Infanterie, eines Armeekorps und der sich daraus ergebenden Stärke der vorerwähnten Landungsarmee und der Plan der Landung dieser Truppen in Calais, Boulogne und Cherbourg vom 5. bis zum 15. Mobilmachungstage. Diese beiden Schriftstücke stammen offensichtlich aus dem englischen Generalstab.

Dann folgen die Ausarbeitungen des belgischen Generalstabes für die Eisenbahnfahrt der englischen Truppen durch Belgien auf den vier Eisenbahnlinien Boulogne—Bergaette—Baeltune—Lille—Richtung Tournai bezw. Boulogne, Dinant, Calais—Hazebrouck—Lille—Richtung Courtrai—Brüssel, Calais—Dünkirchen—Richtung Gent—Löwen und Cherbourg—Arras—Douai—Valenciennes—Richtung Mons bezw. Charleroi, und zwar gleichzeitig für zwei Aufmarschpläne, einmal in der Gegend Brüssel, Löwen und Nivelles, sodann in der Gegend Dinant, Givet, Namur und Jlamvine, westlich von Namur. Beide Pläne tragen die Bezeichnung „Herrn Barnardiston mitgeteilt, Ende März".

Diese Transporte sollten am 6. Mobilmachungstage beginnen und am 17. endigen. Die Fahrzeiten sind auf Tag und Stunde genau berechnet. Nach diesem Material ist kein Schatten des Zweifels möglich, daß Belgien sich 1906 in die Hände der Entente begab, deren Charakter als Offensivbündnis gegen Deutschland dadurch aufs schärfste beleuchtet wird, daß sie sich sofort Belgiens als unentbehrlichen Vorspanns für einen kommenden Angriffskrieg gegen Deutschland sicherte. Als dagegen Oberstleutnant Bridges 1912 erklärte, England würde bei einem deutsch-französischen Zusammenstoß seine Truppen jedenfalls in Belgien gelandet haben, auch ohne gerufen zu sein, protestierte Belgien nicht in London und vor aller Welt, wie dies seine Pflicht gewesen wäre und unterließ auch die Besetzung seiner Westgrenze und Maßregeln zum Küstenschutz gegen die von England und Frankreich drohende Einfallsgefahr. Angesichts dieser Tatsachen, wird, so schließt die „Nordd. Allg. Ztg.", die belgische Regierung nicht den Nachweis zu erbringen vermögen, daß Belgien, wie in seiner Note vom 10. Januar behauptet wird, allen Nachbarn gegenüber mit peinlichster Loyalität die Pflichten getätigt habe, die ihm seine Neutralität auferlegte.

Wiedereröffnung der Duma.

Kopenhagen, 19. Februar. Nach den „Birschewija Wjedomosti" wird die Reichsduma nun bestimmt am 27. Februar wieder eröffnet werden. Alle Minister auch Protopopow werden der Eröffnungssitzung beiwohnen. Sie sind jedoch entschlossen, bei der geringsten regierungsfeindlichen Kundgebung die Duma zu verlassen. Die Regierung wird keine Erklärung abgeben, sondern nur auf das letzte Reskript des Zaren verweisen. (Kor.-Ang.)

Die Wirkungen der Seesperre.

Versenkt.

(W. T. B.) London, 19. Februar. (Reutermeldung.) Der englische Dampfer „Jolo" (3903 Brutto-Register-Tonnen) wurde versenkt.

(W. T. B.) Berlin, 19. Februar. (Nichtamtlich.) Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurden in den letzten Tagen durch Unterseeboote eine größere Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter großer italienischer Truppentransportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 3000 und 4500 Br.-Reg.-To. mit wichtiger Ladung für Saloniki, der italienische Dampfer „Oceania" von 4817 Br.-Reg.-To., der französische Dampfer „Mont Ventaux" 3233 Br.-Reg.-To. und der französische Segler „Aphrodite" (600 Br.-Reg.-To.) mit 735 Tonnen Eisen für Italien.

Die tatsächlichen Erfolge sind zweifellos wesentlich höher, da von der Mehrzahl der U-Boote noch keine Meldungen vorliegen. Der Versenkungen muß ferner die Lahmlegung eines großen Teiles der neutralen Schiffahrt im Sperrgebiet für die Beurteilung des Gesamterfolges hinzugerechnet werden. Das Ausbleiben dringend benötigter Zufuhren beginnt nach zuverlässigen Nachrichten bereits empfindlich auf das Wirtschaftsleben Italiens zu drücken und muß durch Mangel an Kohle und Stahl die Munitionserzeugung erheblich beeinträchtigen.

(W. T. B.) London, 18. Februar. Lloyds meldet, daß der englische Dampfer „Romsdalen", 2548 To., versenkt worden ist.

(T. U.) Haag, 19. Februar. Versenkt wurde der Dampfer „Worcestershire" von der Ribbs Steamship Comp. (7175 Tonnen). Ferner der Dampfer „Walbes" aus Liverpool (2233 Tonnen). Von dem Dampfer „Walbes" sind zwei Mann ertrunken, neun werden vermißt. (Kor.-Ang.)

Widerwillige Anerkennung.

Christiania, 18. Februar. „Intelligenssedler" schreibt der Unterseebootskrieg gehe seinen Gang. Von englischer Seite sei zwar hervorgehoben worden, daß Maßregeln getroffen seien, die die deutschen U-Boote in Wirklichkeit unschädlich machen und die Wirkung des deutschen Unterseebootkrieges auf das Maß beschränken würden, das er vorher gehabt habe. Bisher aber hätten diese Maßregeln keine volle Wirkung gehabt. Eine Menge neutraler Schiffe seien aus der Fahrt nach friesischen Ländern herausgezogen worden und fänden im Hafen. Trotzdem hätten die Deutschen einen beträchtlichen Teil der neutralen Tonnage vernichtet und von feindlichen Schiffen torpedieren sie fort täglich eine ganze Menge. (Lok.-Anz.)

Die Verstopfung der gesamten französischen Häfen.

Genf, 19. Februar. Die Verstopfung der gesamten französischen Häfen dauert fort, abgesehen von Calais, wo eine gewisse Besserung eingetreten ist. Die fremden Kapitäne bestätigen, daß die Reedereien aller neutralen Staaten enorme Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Matrosen und Maschinisten hätten. (Lok.-Anz.)

Der Passagierverkehr nach Rußland eingestellt.

Malmö, 19. Februar. Durch die Seesperre Englands mußte der Passagierverkehr von Frankreich, Italien und England nach Rußland völlig eingestellt werden. Seit 14 Tagen ist aus England keine Brief- und Geldpost mehr in Rußland eingetroffen. Der englisch-, französisch-, italienisch-russische Geschäftsverkehr ist völlig unterbrochen. (Lok.-Ang.)

Die englische Post bleibt aus.

Karlsruhe, 19. Februar. Zum ersten Male seit September 1914 blieben die Londoner Zeitungen aus; auch die englische Post fehlt seit mehreren Tagen, während die Drahtverbindung mit England weiter arbeitet. In Paris ist man beunruhigt, da man nicht weiß, ob eine militärische oder eine Wirkung der deutschen Sperre vorliegt. (Lok.-Ang.)

Ein Nachgeben Englands.

Christiania, 18. Februar. (Norsk Telegrammbureau.) Der norwegische Gesandte in London berichtet, daß die besonderen Beschränkungen in der Kohlenausfuhr für Norwegen aufgehoben worden sind.

Dieses Entgegenkommen ist außerordentlich charakteristisch für England. Solange es eine Möglichkeit gab, Kohlen zur See von England nach Norwegen zu schaffen, hat England dies verboten. Jetzt, wo infolge der deutschen Seesperre eine solche Möglichkeit praktisch nicht mehr besteht, zieht England sein Verbot zurück. Es tut dies in einer doppelten Erwägung: einmal ändert sich tatsächlich nichts, und zweitens kann es jetzt die Schuld für Norwegens Kohlennot auf — Deutschland schieben. Das zweite mag hier lächerlich erscheinen. Es ist aber sicher, daß der große Teil der norwegischen Presse, der bisher England gegenüber trotz der Kohlenabschneidung so unglaublich zahm war, jetzt desto lauter gegen Deutschland lärmen wird. (Lok.-Ang.)

Die inneren Schwierigkeiten Amerikas im Wachsen.

(T. U.) Amsterdam, 19. Februar. Nach den letzten Meldungen aus Washington haben sich die Nichtlinien der Regierungspolitik nicht verändert. Unterdessen wachsen die inneren Schwierigkeiten des Landes besonders auf dem Gebiete des Handels und der Industrie täglich in beängstigendem Maße. Vor allem macht sich der enorme Mangel an rollendem Material geltend, wodurch die Beförderung der Güterumladung in den Häfen und Bahnhöfen zur Unmöglichkeit wird. Auch die Weststaaten haben die Rückwirkungen der stilliegenden Schiffahrt zu verspüren. Alle großen Stationen im Mississippital liegen voll Güter, die nicht zur Versendung gelangen können. Die Eisenbahnen weigern sich, die Güter abrutzen zu lassen, wenn nicht ihre Verschiffung sicher ist. Die verschiedenen Industriezweige, die mit Aufträgen überhäuft sind, können die Nachfrage infolge mangelhafter Verkehrsverhältnisse und des Ausbleibens der Rohstoffe nicht mehr bewältigen. Nach Auffassung der industriellen Kreise ist eine Verlängerung dieser Situation unmöglich, so daß die Schiffahrt aufgenommen werden muß. Man erwartet daher, daß die Frage der Bewaffnung der Kauffahrteischiffe im Ministerrat von neuem verhandelt werde, und daß der Präsident noch vor Ende dieser Woche den Kongreß um die Ermächtigung ersuchen wird, Leben und Eigentum der Amerikaner im Unterseebootkrieg zu beschützen. Es verlautet, daß der Kongreß dem Präsidenten 50 Millionen Dollar zur Verfügung stellen wird. Der Präsident konferierte am Sonnabend auf dem Kapitol über die Frage der Beziehungen zu Deutschland. Nach einem Zeitabschnitt herrscht bei den Senatoren der Eindruck vor, als hoffe Wilson immer noch, irgendwie den Krieg zu vermeiden. Wilson wünscht offenbar eine außerordentliche Sitzung im Kongreß zu vermeiden; nur im Falle der Kriegserklärung dürfte der Kongreß einberufen werden. Sobald Wilson die Unterstützung des Kongresses erreicht hat, wird wahrscheinlich mit der Bewaffnung der Handelsschiffe begonnen werden. Sollten die deutschen U-Boote eines dieser bewaffneten Schiffe oder gar ein unbewaffnetes amerikanisches Fahrzeug versenken, so würde Wilson die Defensivmaßregel ausdehnen und vermutlich durch einen Befehl an die amerikanische Flotte den Schutz des amerikanischen bezw. des ganzen neutralen Handels zu übernehmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702202/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(29. T. B.) Großes Hauptquartier, 19. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An den meisten Stellen der Front herrschte starker Nebel, der die Tätigkeit von Artillerie und Fliegern einschränkte und nur Erkundungsvorstöße zuließ.

An der Wachsamkeit unserer Grabenbesatzungen scheiterten zahlreiche Unternehmungen des Feindes; unseren Erkundern gelang es, mehrere Gefangene einzubringen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Wesentliches.

Mazedonische Front:

Vorpostengeplänkel und vereinzeltes Artilleriefeuer. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Dem zweijährigen Gedenken an die Winterschlacht in der Champagne.

Von Oberst Immanuel.

Hinter dem Riesentingen an der Somme sind die früheren Durchbruchsversuche unserer Feinde im Westen mehr und mehr aus dem Gesichtskreis verschwunden. Sie gehören bereits der Geschichte an, die eine gewaltige Tat auf die andere häuft, unter den Begebenheiten des größten aller Kriege. Gleichwohl ist es geboten, des Andenkens an die ersten großen Durchbruchsversuche im Westen aufzurufen. Auch damals wurde mit außerordentlicher Fähigkeit und Tapferkeit auf unserer Seite unter den allerschwierigsten Bedingungen gerungen. Was zu jener Zeit festgehalten worden ist, kam den späteren Kriegsabschnitten zugute. Man vergesse nicht, daß damals der Ausbau der Stellungen noch bei weitem nicht auf den heutigen Höhe gestanden hat. Die tiefen, an vielen Stellen der Mosel eingerichteten Schützengräben, wie wir sie jetzt an der Somme besitzen, bestanden noch nicht. Man wollte nicht recht glauben an die beständigkeit des Stellungskrieges und behalf sich daher mit einfachen Einrichtungen, die sich nicht wesentlich über die befestigten Stellungen des Felbkrieges erhoben. Die Unterstände boten einen längeren Artilleriefeuer dauernden Widerstand, auch die Deckungs- und Verbindungsgräben standen nicht annähernd auf der Stufe der Vollkommenheit, die inzwischen längst erreicht worden ist. Alle diese Umstände erschwerten unseren Kämpfern die Gegenwehr und machten die Tage der Winterschlacht in der Champagne zu einer Kette sehr prüfungsreicher Leistungen.

Die Stellung in der nördlichen Champagne zog sich genau wie heute dicht nördlich an Reims vorbei nach Osten hin über die Höhen von Somme-Py, Tahure, südlich Ripont, südlich Cernay bis Servon an der Aisne, wo sie sich an die Stellungen in den Argonnen anschloß. Die deutsche Front erstreckte sich teils auf dem Kamm südlich der Höhen, teils aber, wie bei Tahure und Ripont, an deren Südhang entlang, was mit Rücksicht auf die Schußfelder nötig war. Die Franzosen stützten sich auf das Truppenlager von Châlons, wo sie vom Frieden her sehr umfangreiche Einrichtungen für die Versammlung und Unterbringung großer Truppenmassen besaßen. Das von Schluchten durchzogene, mit überaus zahlreichen kleinen Waldstücken, Ortschaften und Gehöften besetzte Gelände bot ihnen für den Angriff die nötige Tiefe und eine Reihe vorzüglicher Abschnitte.

Die deutsche Stellung auf der genannten Linie wurde nach Zurückverlegung unserer Front von der Marne her Mitte September 1914 eingenommen und leicht befestigt. Der Winter verging unter verhältnismäßig weniger bedeutenden Kämpfen, so daß sich, von vorübergehenden Beschießungen und Gefechten abgesehen, ein sanfter Stillstand herausbildete. Gegen Ende Januar 1915 gelang es unseren Brandenburgern, bei Soissons einen glücklichen Vorstoß gegen die Aisne-Uebergänge auszuführen und, wie die Franzosen bereits fürchteten, einen Vorstoß gegen Paris hin einzuleiten. Die Russen schickten sich an, nochmals einen Versuch zum Durchbruch über die Karpathen nach Ungarn und durch Westgalizien nach Schlesien gegen Krakau zu machen. Im Artois erneuerten Franzosen und Engländer ihre vergeblichen Angriffe, am Yperkanal fanden unentbrochene heftige Kämpfe statt. General Joffre, der jetzt zurückgetreten ist, damals aber noch von dem Ruhm der Marneschlachten zehrte, hatte keinen Landsleuten eine große Entscheidung versprochen, die zur Durchbrechung der deutschen Stellungen, zu zur Erlösung Nordfrankreichs führen sollte. Ungeheure Munitionsmassen, die aus Amerika beschafft worden waren, lagen bereit. Schwere Artillerie war in überreichem Maße zugeboten, frische Armeekorps herangeführt. Joffre wählte diejenige Stelle zum Durchbruch, die ihm in bezug auf den Ausbau als eine schwache erschien. Er glaubte sie in der Champagne gefunden zu haben. War der erste Anlauf gelungen, so gedachte er, über Vouziers-Rethel in allgemeiner Richtung auf Sedan durchzustoßen, um die deutschen Verbindungen zu durchbrechen. Der Entwurf war von französischem Standpunkt aus vielleicht nicht schlecht angelegt. Aber er rechnete nicht mit der außerordentlichen Widerstandsfähigkeit unserer Truppen, die auch in Minderzahl unter den schwierigsten Verhältnissen dem Gewaltstoß ein unbezwingliches Hindernis entgegenzusetzen verstanden.

Bis Mitte Februar hatten sich die Franzosen von Abschnitt zu Abschnitt bis nahezu auf Sturmentfernung an unsere Linien herangearbeitet. Nördlich Massiges waren sie in den Besitz der wichtigen Höhe 191 gekommen, die eine besonders gute Schußwirkung gegen die Höhen südlich Ripont und bei Butte de Mesnil gestattete. Die Schlacht von Beausejour bot ebenfalls eine gedeckte Artilleriestellung und Gelegenheit zur Ansammlung der Sturmtruppen. Weiter westlich gewährten die Waldstücke und Talgründe bei den Dörfern Le Mesnil, Perthes, somit vorteilhafte Annäherungsmöglichkeiten gegen den deutschen Abschnitt Tahure-Ripont. Auf diesem Raum standen unseren Teile des VIII. Armeekorps und des VIII. Reservekorps.

Am 15. Februar begann ein Trommelfeuer in einer Stärke, wie es bisher noch niemals erlebt worden war. Während der nächsten Tage wurde gegen den Raum zwischen den Straßen von St. Menehould nach Cernay und von Souain nach Sommepy-Ain Armeekorps nach Armeekorps zum Sturm herangeführt, nicht weniger als sieben Armeekorps nach und nach abwechslungsweise angesetzt. So entstand ein erbittertes Ringen um die vorderten Gräben. Bald gelang es den Franzosen, hier und dort ein Grabenstück zu nehmen, bald gingen wir zum Gegenangriff vor und entrissen dem Feinde seinen bescheidenen Geländegewinn wieder. Die Lage war für uns zeitweise im höchsten Maße gefahrvoll. Vom 25. Februar ab verstärkten die Franzosen ihre Stürme bei Tag und Nacht und warfen immer neue Massen in den Kampf um die kleinen örtlichen Vorteile zu einem allgemeinen Durchbruch auszubeuten. Vom 26. März herum fand die Stellungsschlacht auf der Höhe der Hartmännchenkopf statt. Die rheinischen Truppen hielten sich mit bewundernswerter Fähigkeit. Wenn auch inzwischen die Kämpfe vor Verdun und namentlich an der Somme vielleicht noch gebannter Lagen gebracht haben, so war es doch für die damaligen Verhältnisse doch eine staunenswerte Leistung, mit geringen Kräften dem gewaltigen Druck standzuhalten.

Unsere Heeresleitung hatte in umsichtiger Weise für die Heranführung von Verstärkungen gesorgt. Schlesische und bayerische Truppen, zuletzt auch noch Teile des Gardekorps, insbesondere die verstärkte Brigade des Prinz Eitel Fritz, griffen ein. Wer an jenem Kampfe teilgenommen hat, weiß, welche Ausdauer dazu gehörte, die zerschossenen Gräben und Unterstände zu behaupten und dem Feinde jeden erlangten Vorteil durch Gegenangriff zu entreißen. Die 3. Armee unter General v. Einem hat hier Außerordentliches vollbracht und es vermocht, alle Anstrengungen einer feindlichen Uebermacht lediglich zu brechen. Der Schützengrabenmahlkampf mit der blanken Waffe und der Handgranate trat in volle Tätigkeit, alle Truppenteile der verschiedenen deutschen Stämme wetteiferten miteinander, unsere Artillerie zeigte sich der feindlichen gewachsen.

Am 10. März war die Angriffskraft des Feindes erlahmt. Die sieben französischen Armeekorps hatten es nicht vermocht, nennenswerte Geländevorteile zu behaupten. Die Möglichkeit eines Durchbruchs war vollständig vorbeigeht, nachdem die Franzosen auf einer Front von Tempy 10 Kilometern nahezu 15 000 Mann eingebüßt hatten. Joffre gab den Durchbruchsversuch auf.

Die Deutschen gingen als unbestrittene Sieger aus diesen Kämpfen hervor. Nachdem Ruhe eingetreten war, wurden die zerschossenen Stellungen wiederhergestellt und im Laufe des Sommers so ausgebaut, daß sie dem zweiten großen Durchbruchsversuch in der Champagne Ende September 1915 sicher gewachsen waren. So bildet die Winterschlacht in der Champagne auch heute noch ein wichtiges und würdiges Glied im Ringen um unsere Westfront. Damals wurde die Mauer gehalten, die nicht nur aus Erde, Eisen und Stahl zusammengefügt, sondern von wahrhaften Männern verteidigt wurde. Das Wort „Die Franzosen kommen nicht durch" wurde geprägt und ist bis auf diese Stunde in der Champagne und auf allen anderen Stellen der Westfront gehalten worden.

Das Bollwerk auf dem Wege nach Triest.

„Das Schreckensdorf des Karstes".

Von unserem nach der italienischen Front entsandten Berichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Standort des Armeekommandos, Anfang Februar.

Grelles Sonnenlicht fiel auf die meisten Karstkuppen, als ich in Opcina den Marsch zur Front antrat. Im Verein mit den immergrünen Gärten rund um den Golf von Triest täuschte der wolkenlose Himmel den Frühling vor das Gemüt. Aber das Trugbild zerrann bei jedem Windstoß des Vorsturmes, der heulend über die wild zerklüftete Hochfläche fegte und die Strahlungswärme mit eisigen Schauern verscheuchte. Man fühlte dann, daß auch hier im Süden der Winter ein harter Geselle ist, der den Frontleuten des Tessin recht bitter zweiter Linie angenehm war. Nein, sie gehen zur „Mondiale". So heißt nämlich das Haus, in welchem die besagte Behörde einquartiert ist — das Haus einer Versicherungsgesellschaft gleichen Namens, die jetzt wohl ruht oder ihre Räume anderswohin verlegt hat. Sie gehen zu Leuten zur Miete, ihre Wohnungsbehörde. Zwei wieder deshalb, weil der wohlhüchliche Stadtrat noch mit Brauch des alten Rathauses in das Gebäude der Präfektur verlegt wurde. Also gehen sie zur „préfecture". Die Kommandantur nennt man gleichfalls nur „Mania und nennt statt ihrer lieber die Straße, die sie nach Gorizia führt. Im Himmel den Frühling vor den Fenstern, da auch unsere Behörden in den gleichen Straßen wohnen. Und als das ist um so merkwürdiger, als man vielfach bei den Franzosen eine Bereitwilligkeit gegenüber den deutschen Weisungen wahrnehmen kann, die alle Anerkennung verdient. Viel mag zu dem beigetragen haben, daß das Haß durch den bekannten Bureaucratismus ihrer französischen Verwaltungsapparates keineswegs im Verkehr mit Behörden verzogen ist.

Eine Sensation hat Lille in diesem Winter erlebt: Es hat einmal einen richtigen deutschen Winter in ihrem Bereich, mit Reif und Schnee und Eis. Lange Jahre sind es her, seit das zum letzten Mal der Fall war. Und nun sieht man verfrorene Gesichter, violblühende Nasen als Belebung des Straßenbildes. An den tiefsten Abenden trippeln die schlanken Französinnen noch einmal so unsicher auf ihren hohen Absätzen dahin, wie sie es bei Tauwetter tun. Die Heizung ist allgemein nicht auf diese Kälte eingestellt ist. Und das Schönste — der Schnee, der sonst nur zaghaft hier auf Straßen und Anlagen niederfiel und gleich darauf in der schmutzigen Feuchtigkeit zerrann, er hat sich jetzt tagelang gehalten. Quel malheur! Aber gleichwohl gehen jetzt die Kinder wieder zur Schule — die Jugend auf den zugefrorenen Tümpeln der Anlagen zusammen und — schlittert, den hohen Lehrpersonen und den schelmischen Eltern zum Spott und Hohne.

Nicht ohne Reiz sind die Ruinen des von Granaten zerrissenen Stadtviertels in dem Schmuck des Schnees angehoben. Die Straßenzüge, die in dem Gebiete der Mauerfronte seit langem wieder hergestellt sind, sind noch einmal so einsam und öde. Die leeren Wellenbrüche noch einmal so tief und geheimnisvoll und da drohen die zerfetzten Mauerstrohen, haben ihre grausamste Wirkung bekommt.

Man glaube, durch eine tote Stadt zu gehen. Nur noch eine Straßenbahn wälzt sich ihre Geleise, vollgestopft mit Leuten. Lachen und lärmendes Gespräch. Wird einer traue, so sautet die Antwort: oui, oui, c'est mieux! Ihnen auch noch schweren Kampf gegen seine Unbilden auferlegt. Wenn er wenigstens den Kampf mit dem Feinde zu unterbrechen vermöchte! Davon ist aber an der Ifonzofront keine Rede. Wenn auch die lengend-n Flammen des Schlachtengrauens nicht immer hoch lodern, so erlöschen sie doch niemals völlig. Immer verstimmt der Kanonendonner ganz. Wenn aber die Sonne so herrlich vom Himmel strahlt, wie eben jetzt, dann werden die Geschütze besonders gesprächig. Auch in der Luft wird es lebhaft. Strichweise hagelt es kleinere Granaten. Der Himmel ist nämlich nicht so ganz wolkenlos, wie man glauben möchte, sondern es schimmern plötzlich Dutzende von weißen Schrapnellwölkchen auf, die einen feindlichen Flieger umkreisen. Wenn man den Wirbeltanz dieser winzigen Rauchbälle über dem eigenen Haupte hat, ist es gut, sich seitwärts zu drücken, denn die Füllkugeln und leeren Schrapnellhüllen, die aus 2000 Meter Höhe herabschwirren, machen den Aufenthalt im Bereiche eines Fliegerkampfes recht unbehaglich. Ich sah, wie ein italienischer Flieger vom Feuer unserer Abwehrgeschütze recht enge eingekreist wurde, und ich glaubte schon das aufregende Schaukeln eines Absturzes erleben zu müssen — es gelang aber dem bedrohten Maschinenvogel, nach dem er sich eine Zeitlang ratlos hin- und herwandelnd hatte, doch noch einen Ausweg zu finden.

Auf dem Wege zur Front ging es trotz des Vorsturmes recht lebhaft zu. Unendliche Trainkolonnen bewegten sich frontwärts. Dazwischen marschierten Truppen, die aus den Stellungen kamen, um in der Reserve ein paar Tage zu verschnaufen. Viele von den Soldaten mit den wetterharten Gesichtern hatten Stahlhelme auf dem Haupte, die ähnlich aussahen, wie die deutschen. Sie sollen sich beim Kampfe im Karstgelände ganz besonders gut bewährt, denn die Wucht aller Verletzten sind vorn Kopfwunden, die von Steinsplittern herrühren. Auch gegen Schrapnellkugeln gewähren sie zureichende Deckung . . . Wir streben in die Gegend der Hermada. Des ist eine Karstkuppe, die zwar den Meeresspiegel bloß um 323 Meter überragt, aber doch schon den Eindruck eines strategischen Bergpunktes macht. Den Italienern imponiert sie jedenfalls mächtig, auch sie nennen sie „das Schreckensdorf des Karstes". Sie halten sie zweifellos für den Hauptschlüssel der nach ziemlich weit westlich von ihr gelegenen Stellungen, die seit Beginn des Krieges unverändert geblieben sind und sich noch immer vom Meere zwischen Bagnsiumpe auf das Karstplateau hinaufziehen und die nach wie vor nur einen Gewehrschuß weit entfernt sind von den Abwehrwerken bei Monfalcone. In diesem Abschnitt haben die Italiener nicht einmal den bescheidensten Raumgewinn erzielen können. Freilich behaupten sie, daß die starken Angriffe, die sie dort in den letzten Schlachten ansetzten, nur demonstrativen Charakter hatten. Das ist aber so wenig glaubhaft, wie die Behauptung des Fuchses, daß ihm die Trauben zu sauer sind, denn gerade der Südflügel unserer Front deckt den kürzesten Weg nach Triest. Daß auf diesem Wege der Hermadaberg ein unüberwindliches Hindernis ist, mag allerdings eine richtige Beobachtung sein.

Wir besteigen eine Anhöhe in der Nähe der Hermada und besuchen dort den Stand eines Artilleriebeobachters, um gute Uebersicht zu finden. Rund herum starrt die der Karstlandschaft mit ihren Steinhalden und mit ihren Dolinen, die wie die Löcher eines Schwammes aussehen. Vor uns liegt über Gorizia und Doberdobo ausgebreitet die Cote 144, die im November von einem Bataillon gegen zehnfache Uebermacht so zähe verteidigt und bis auf die Mannlinie, die verloren ging, doch behauptet wurde. Ganz nahe rücken dort die beiden gegnerischen Stellungen zusammen, unsere Grabenbesatzungen haben dort gewissermaßen das Wesige im Auge. Zu Füßen Hinter den Stellungen, die weiter nördlich zur Cote 208 abbiegen und im Raume zu unserer Rechten machen zeitweilig die Sprengwolken schwerer Granaten dicht qualmend auch dem Boden und wandeln dann, von der Bora gerieben, wie Gespenster über den freiligen Grund. Es ist ein langsamer Krieg, das ist ein Krieg, die beiderseitige Artillerietätigkeit nicht allzu lebhaft, es bombelt sich offenbar um bloßes Einschießen.

Nicht bloß der Kanonendonner zieht die Aufmerksamkeit auf sich, auch andere Geräusche machen sich geltend. Allenthalben knirscht und surrt es im Gestein, die Maschinenbohrer arbeiten, die eisernen Stahlbolzen sind unermüdlich im Karstfels. Eine Unzahl von künstlichen Karstbühlen hat sich bereits zu den natürlichen gesellt, und an bombensicheren Unterständen ist jetzt wahrhaftig kein Mangel mehr. Was das aber für Arbeit gekostet hat, wenn man bedenkt, daß die bedenden Unterstände, die anderwärts in den Lehmboden gebohrt werden, hier mit allen Mitteln des Tunnelbaues in massives Gestein gebohrt werden müssen. In wenigen Wochen sind trotzdem dort, wo der Feind unsere alten Linien zurückzuerobern vermochte, die neuen Stellungen ausgebaut worden und bilden heute festere Bollwerke als je. Sie bedeuten für den Feind ein Stückchen Karst. Was, unweit der heiß umstrittenen Cote 208, wo sie sich dem unveränderten Südflügel anschließen. Sie verlaufen dann ein wenig nordwärts und decken den Raum der Ortschaft Tamiano, die die Italiener schon genommen hatten, aber unter dem Gegenstoß eines einzigen Bataillons wieder verloren.

Brief aus Lille.

Von Arthur Saternus.

Lille, Anfang Februar.

Man sollte glauben, die Franzosen hätten sich in den fahrelangen Heimraum, sei sie unter deutschen Herrschaft stehen, an unsere Einrichtungen bereits gewöhnt. Man sollte glauben, der tägliche Anblick der weiten Ruinenfelder am Bahnhof, an der rue de Bethune und die Verwüstungen in einzelnen Bauten hätten sie müde gemacht. Oder mindestens sollte man annehmen, daß das so lange Verfaßen der Hoffnung, ihre Gouvernoms jenseits der Kreuzlinie würden sie „befreien" kommen, sie auf eine lange Dauer dieser immerhin nicht sehr angenehmen Deutschenzeit schließen und zu einer gewissen Nachgiebigkeit anspornen dürfte. — — All das ist weit gefehlt. Sie kämpfen — bei aller äußeren Korrektheit, barmherzig für ihr Wesen und ihre Ideen, ihre Kultur, ihre Kultur. Man hat früher, auch in Deutschland, viel darüber gesucht, daß die Franzosen, — obwohl sämtliche Kirchturmuhren und sonstigen öffentlichen Zeitweiser gemäß der deutschen Uhren ihre vierundzwanzigstündige Tour machten, — dies nicht für wahr haben wollten. Noch lustiger gestaltete sich das Problem, als jenes „Sommerzeit" eingeführt wurde. Da wollten nämlich unsere Lille Patrioten es zuerst nicht glauben, daß ihre Freunde und Gönner genau wie die Deutschen die Uhr eine Stunde vorlaufen lassen müssen. Und so ging dann die Lille Hausuhr eine Zeitlang tatsächlich zwei Stunden hinter der amtlichen Zeit her. Nun war aber allmählich doch eine kleine Verwirrung in den Köpfen der braven Lille entstanden. Tausende von Leuten arbeiten mittelbar oder unmittelbar in Fühlung mit den deutschen Behörden, müssen also notens volens das deutsche Heimatl respektieren. Sehen vielleicht auch ihre gute Kameraden beim Ersatzdienst umfallen müssen. Kurz — sie wurden tatsächlich nicht mehr genau, welches Zeitmaß das französische, welche die heure allemande war. Und so liest man jetzt auf öffentlichen Anschlägen, daß da und dort Arbeiten von morgen 8½ Uhr. „heure des horloges publiques" (Zeit der öffentlichen Uhren) verfaßt werden. Nur um nicht „deutsche Zeit" zu sagen. Es geht doch nichts über den Patriotismus.

Man mag es kleinlich finden, über so wenige Dingelein eine so lange Betrachtung anzustellen. Aber man findet diesen Zug bei Franzosen hier auf Weg und Steg. Noch ein paar Beispiele. Die Franzosen gehen um Gottes willen niemals auf deutschen Militärposten zu. Sie sind dann [illegible] erst in zweiter Linie angenehm wahl. Nein, sie gehen zur „Mondiale". So heißt nämlich das Haus, in welchem die besagte Behörde einquartiert ist — das Haus einer Versicherungsgesellschaft gleichen Namens, die jetzt wohl ruht oder ihre Räume anderswohin verlegt hat. Sie gehen zu Leuten zur Miete, ihre Wohnungsbehörde. Zwei wieder deshalb, weil der wohlhüchliche Stadtrat noch mit Brauch des alten Rathauses in das Gebäude der Präfektur verlegt wurde. Also gehen sie zur „préfecture". Die Kommandantur nennt man gleichfalls nur „Mania und nennt statt ihrer lieber die Straße, die sie nach Gorizia führt. Im Himmel den Frühling vor den Fenstern, da auch unsere Behörden in den gleichen Straßen wohnen. Und als das ist um so merkwürdiger, als man vielfach bei den Franzosen eine Bereitwilligkeit gegenüber den deutschen Weisungen wahrnehmen kann, die alle Anerkennung verdient. Viel mag zu dem beigetragen haben, daß das Haß durch den bekannten Bureaucratismus ihres französischen Verwaltungsapparates keineswegs im Verkehr mit Behörden verzogen ist.

Eine Sensation hat Lille in diesem Winter erlebt: Es hat einmal einen richtigen deutschen Winter in ihrem Bereich, mit Reif und Schnee und Eis. Lange Jahre sind es her, seit das zum letzten Mal der Fall war. Und nun sieht man verfrorene Gesichter, violblühende Nasen als Belebung des Straßenbildes. An den tiefsten Abenden trippeln die schlanken Französinnen noch einmal so unsicher auf ihren hohen Absätzen dahin, wie sie es bei Tauwetter tun. Die Heizung ist allgemein nicht auf diese Kälte eingestellt ist. Und das Schönste — der Schnee, der sonst nur zaghaft hier auf Straßen und Anlagen niederfiel und gleich darauf in der schmutzigen Feuchtigkeit zerrann, er hat sich jetzt tagelang gehalten. Quel malheur! Aber gleichwohl gehen jetzt die Kinder wieder zur Schule — die Jugend auf den zugefrorenen Tümpeln der Anlagen zusammen und — schlittert, den hohen Lehrpersonen und den schelmischen Eltern zum Spott und Hohne.

Nicht ohne Reiz sind die Ruinen des von Granaten zerrissenen Stadtviertels in dem Schmuck des Schnees angehoben. Die Straßenzüge, die in dem Gebiete der Mauerfronte seit langem wieder hergestellt sind, sind noch einmal so einsam und öde. Die leeren Wellenbrüche noch einmal so tief und geheimnisvoll und da drohen die zerfetzten Mauerstrohen, haben ihre grausamste Wirkung bekommt.

Man glaube, durch eine tote Stadt zu gehen. Nur noch eine Straßenbahn wälzt sich ihre Geleise, vollgestopft mit Leuten. Lachen und lärmendes Gespräch. Wird einer traue, so lautet die Antwort: oui, oui, c'est mieux!

Kriegsallerlei.

Erkältungskrankheiten.

Die jetzigen nahtalten Zeiten sind sehr gefürchtet wegen der überall und oft massenhaft auftretenden von Erkältungskrankheiten. Die Ansichten der Gelehrten über diese Krankheiten haben sich im Laufe der letzten Jahre sehr geändert. Kurz gesagt: eine Erkältung ist eine Abkühlung des Körpers, eine allzureichliche Wärmeentziehung durch Luft und Wasser. Sie kennzeichnet sich nicht anders als durch die bekannte „Gänsehaut", und erst bei längeren und plötzlichen Abkühlungen können schwere körperliche Störungen in Form von Erfrieren der Nase, der Hände, der Ohren usw. die Folge sein. Die übrigen Krankheiten aber, die man gemeinhin als Erkältungskrankheiten bezeichnet, wie Schnupfen, anhaltender Husten, Katarrh, Lungenentzündung usw., haben mit einer Erkältung gar nichts zu tun, sie sind vielmehr einfache Infektionskrankheiten, deren Erreger der Wissenschaft sehr wohl bekannt sind. Die Infektionen treten verschieden auf, weil die Widerstandskraft der Andrang eine sehr verschiedene ist. Widerstarker, die oft in die kältesten Regionen gelangen und durch das Klettern gewiß warm werden, erkälten sich trotzdem niemals, auch niemals Polarreisende, d. h. sie bringen niemals Infektionskrankheiten zurück; in sehr geringem Maße geschieht das auch bei den Seebadenden, am meisten aber bei den Städtern. Das kommt daher, weil die Stadtluft am meisten mit Krankheitskeimen durchsetzt ist. In einem Kubikmeter Stadtluft findet man 5000—8000 verschiedene Krankheitskeime, in ebensoviel Landluft nur 200—500, auf hohen Bergen fast gar keine. Man muß sonach den Körper widerstandsfähig machen gegen die Einflüsse der Bakterien. Die bloßen Temperaturschwankungen schaden also gesundheitlich nichts, wie ja auch jetzt wieder an den Millionen unserer Soldaten sehen, die schon viele Wochen unter denkbar schlimmsten Witterungsverhältnissen zu leiden haben, und deren Gesundheitszustand nach den eingangenen Berichten bekanntlich ausgezeichnet ist. Die beste Widerstandskraft erzielt man durch Abhärtung des Körpers, durch viel Bewegung in freier Luft von Kindheit an. Deshalb lasse man seine Kinder so viel wie möglich an die freie Luft und zwinge sich auch selbst zu einem alltäglichen kleinen Dauermarsch. Auch durch abhärtende Kaltwasserbäder, Turnen, Fechten, Boxen, in Verbindung mit turnerischen Bewegungen haben sogar völlig blutarme und bleichsüchtige Personen zufolge der erhöhten Hautatmung und dadurch bewirkter intensiverer Blutzirkulation wieder volle Gesundheit erlangt.

Eis und Schnee an den Telegraphendrähten.

Sieht man die Telegraphendrähte entlang den Eisenbahnen an, die ein so leichtes Gebilde darstellen, oder die Telephondrähte in und über den Straßen, so ahnt man wohl kaum, was diese Drähte und die Gestänge, an denen sie befestigt sind, bei Wind und Wetter, besonders aber in eisiger Winterzeit auszuhalten haben. Gelegentlich eines großen Schneefalles im November 1900 wurden hierüber Berechnungen angestellt. Ein 1,5 Millimeter starker Bronzedraht, der zwischen zwei 60 Meter von einander entfernten Stützpunkten gespannt ist, wiegt 1,02 Kilogramm. Ein solcher Draht hatte am 17. November 1909 nicht weniger als 90 Kilogramm Eis zu tragen, das den Draht in einer Stärke von 6 Zentimeter umgab! Auf einer anderen Linie waren 50 Drähte gespannt und in gleicher Entfernung gestützt. Auf jeder der Drahtleisten waren außerdem noch zwei Gestänge mit einer Drahtleist, eisernen Querstangen usw. von 50 Kilogramm. Durch das Eis und den gefrorenen Schnee, der an den Drähten hing, war die Belastung eines Gestänges aber um 4500 Kilogramm erhöht worden, das ist um 90 Zentner! Danach scheint man wohl, daß sich Draht- und Gestängebrüche nur ganz vereinzelt lassen werden, besonders wenn auch noch ein starker Winddruck Ansprüche an die Festigkeit stellt. Aus dieser Berechnung kann man leicht Schlußfolgerungen ziehen auf die unscheinbaren Lasten, die bei starkem Schneewetter unsere Bäume zu tragen haben.

Der Schreibtisch Kaiser Franz Josephs.

Der Schreibtisch Kaiser Franz Josephs, ist vom jetzigen Kaiser Karl dem Museum der Stadt Wien zum Andenken an den Monarchen überwiesen worden. Bürgermeister Dr. Weißkirchner hat im Namen der Stadt seinen entsprechenden Dank dafür zum Ausdruck gebracht.

Wie rettet sich die Mannschaft eines gesunkenen Unterseebootes?

Uns wird geschrieben: Im allgemeinen ist die Ansicht vorherrschend, daß ein U-Boot-Crew außerordentlich gefährlich sei. Von Fachleuten wird an der Hand der Statistik diese Ansicht als irrig bezeichnet. Allerdings stellt der Dienst auf einem U-Boot sehr hohe Anforderungen an die Körperkräfte und geistigen Eigenschaften der Offiziere und Mannschaften. Wenn auch das U-Boot jedoch Panzerschutzes gegen feindliche Geschosse, wohl besteht bei gemeinsam unter Wasser operierenden Booten eine verstärkte Gefahr des Zusammenstoßes, aber die Aufenthalt der Besatzung der U-Boote und die Vertrautheit der Führer und Leute mit ihren Fahrzeugen bringen es mit sich, daß sie Schiffsbrüche bei der Unterwasserfahrt verhältnismäßig nicht größer sind, als bei der Schiffahrt im allgemeinen. Die Hauptsorge bei einem havarierten Boot besteht darin, die Mannschaften aus dem Wrack zu retten. Das Schiffsmaterial selbst zu heben, bleibt einer späteren Zeit vorbehalten, wenn es überhaupt möglich ist. Zur Rettung der Mannschaft sind in den letzten Jahren Taucherglocken, „Taucherretter" eingeführt, mit denen es möglich ist, die Besatzung trotzdem genug der Tiefe zu erreichen. Der Taucherretter besteht aus einem Sauerstoffzylinder, einer Kalipatrone, dem Mundstück, dem Atmungsgland und dem nötigen Verbindungsschlauch. Sämtliche Teile sind auf einer Schwimmweste angebracht, die zum Angelegen zu machen Brauch. In dem Mundstück sind einige Ventile angebracht, das eine zum Ausatmen, das andere zum Einatmen. Die ausgeatmete Luft wird über die Kalipatrone, die sog. Drägerische Sodenkreisapparatpatrone, geleitet, bebaucht von der Kohlensäure gereinigt und gelangt dann in den Atmungsgland, von wo aus sie vermischt mit dem Sauerstoff aus dem Sauerstoffzylinder wieder eingeatmet wird. Um das Eindringen des Wassers in den Körper zu verhindern, wird die Nase mit einer Klemme abgeschlossen. Ferner gehört zur Ausrüstung eine Metallflasche mit Erfrischungen. Im Falle der Gefahr werden die Taucherretter in wenigen Sekunden angelegt. Dann müssen die oberen Luken des Bootes, durch die die Besatzung das Fahrzeug verläßt, geöffnet werden. Wenn das Bootsinnere mit Wasser gefüllt ist, kann dies ohne weiteres geschehen, andererseits muß erst durch Oeffnen der Bootsventile Wasser eingelassen werden, damit der Druck im Innern des Bootes dem Druck von außen gleich wird. Sobald die Luken geöffnet sind, werden eine oder mehrere Auftriebboyen an einem mit Mehrerzeitlung versehenen Kabel an der Oberfläche des Wassers gelassen. An diesem Kabel klettern nun je zwei Mann zu Boot, das sich einer, wobei die Schwimmweste mehr als Auftriebsmittel wirken. Freilich kann der Aufstieg nicht in einem Zuge vor sich gehen; bei dem verdünnten Atmosphärendruck unter Wasser und um so mehr der Oberfläche über 30 Meter Wassertiefe sind 3 Atmosphären Ueberdruck nötig, die von geübtbetrieben Boote ist für die Besatzung sein. Deshalb ist bei einer Wassertiefe von 30 Meter Atmosphäre bei 15, dann bei 10 und schließlich bei 5 Meter Wassertiefe eine kurze Pause gemacht. Um das Innere der einzelnen Stationen zu ermöglichen, ist die Meereserleitung an dem Kabel angebracht. Ist der Oberfläche des Wassers angekommen, kann der „Taucherretter" bei der besonderen Vorrichtung abgenommen werden, so daß nur die Schwimmweste am Körper verbleibt. Um eine Rettung der U-Bootsmannschaft in den Fällen zu ermöglichen, wenn in der Nähe der Unfallstelle keine Schiffe sind, wird neuerdings an den U-Booten eine Schwimmboje angebracht, die sich selbstständig löst, sobald das Boot den Meeresgrund berührt. Durch eine besondere Vorrichtung erfolgen die Boje, die durch ein Kabel mit dem Boot in Verbindung bleibt, elektrisch: Wellen, die Hilfe herbeirufen. Auch durch Leuchtraketen, die von der Boje aufsteigen, wird die Umgebung von dem Unfall benachrichtigt. Diese Erfindung bedeutet einen großen Fortschritt für die Rettung der Besatzungen für gesunkene U-Boote. Die Schrecken der Tiefe sind dadurch für die Männer der „Kinder Meere" ihre mehr als durch Unterseeboote nennen dürfen, um ein gutes Teil geringer worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702202/fragment/page=0002